

Leseprobe aus:

Isaak Babel
Mein Taubenschlag



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER



Isaak Babel

MEIN TAUBENSCHLAG

Sämtliche Erzählungen

Herausgegeben von Urs Heftrich
und Bettina Kaibach

Übersetzt von Bettina Kaibach
und Peter Urban

Carl Hanser Verlag

Die Übersetzungen von Bettina Kaibach wurden gefördert mit
einem Johann-Joachim-Christoph-Bode-Stipendium
des Deutschen Übersetzerfonds und einem Stipendium
der gemeinnützigen Gesellschaft Perwest.

Peter Urbans Übersetzung der *Reiterarmee*, zuerst erschienen
in der Friedenauer Presse, Berlin, wurde gefördert vom Literarischen
Colloquium, Berlin mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der
Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, Berlin.

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24345-3

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2014

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

Inhalt

Die Geschichte meines Taubenschlags

7

Geschichten aus Odessa

97

Die Reiterarmee

195

Erzählungen des ersten Jahrzehnts

(1913–1923)

395

Erzählungen vom Ruhm bis zum Verstummen

(1924–1938)

587

Aus den Manuskripten und Fragmenten

653

Anhang

685

DIE GESCHICHTE MEINES TAUBENSCHLAGS

Die Geschichte meines Taubenschlags

Für M. Gorkij

In meiner Kindheit wollte ich unbedingt einen Taubenschlag. Einen stärkeren Wunsch hatte ich in meinem ganzen Leben nicht. Ich war neun Jahre alt, als mein Vater versprach, mir das Geld für den Kauf von Brettern und drei Taubenpärchen zu geben. Das war im Jahr 1904. Ich stand kurz vor den Aufnahmeprüfungen für die Vorbereitungsklasse des Gymnasiums von Nikolajev. Meine Familie lebte in der Stadt Nikolajev, im Gouvernement Cherson. Dieses Gouvernement gibt es nicht mehr, unsere Stadt ist in den Bezirk Odessa übergegangen.

Ich war erst neun Jahre alt, und ich hatte Angst vor den Prüfungen. In beiden Fächern – in Russisch und Arithmetik – durfte ich nicht schlechter als mit Eins abschneiden. Die Quote in unserem Gymnasium war streng, nur fünf Prozent. Von vierzig Jungen kamen nur zwei Juden in die Vorbereitungsklasse. Die Lehrer stellten diesen Jungen raffinierte Fragen; niemandem stellten sie so knifflige Fragen wie uns. Deshalb verlangte mein Vater für das Versprechen, mir Tauben zu kaufen, zwei Einsen mit Stern. Er machte mich vollkommen müde, ich fiel in einen endlosen Wachtraum, einen langen Kindertraum der Verzweiflung, und in diesem Traumzustand ging ich zur Prüfung und bestand sie trotzdem besser als die anderen.

Ich hatte Talent für die Wissenschaften. Mochten die Lehrer noch so raffiniert sein, den Verstand und das gierige Gedächtnis konnten sie mir nicht nehmen. Ich hatte Talent

für die Wissenschaften und bekam zwei Einsen. Doch dann kam alles anders. Chariton Efrussi, ein Kornhändler, der Weizen nach Marseille exportierte, zahlte für seinen Sohn ein Schmiergeld von fünfhundert Rubeln, mir gab man statt der Eins eine Eins minus, und statt meiner wurde der kleine Efrussi fürs Gymnasium zugelassen. Mein Vater grämte sich daraufhin sehr. Seit ich sechs war, hatte er mich in allen erdenklichen Wissenschaften unterrichten lassen. Die Sache mit dem Minus stürzte ihn in Verzweiflung. Er wollte Efrussi verprügeln oder zwei Lastträger dinging, dass sie Efrussi verprügeln, aber meine Mutter redete es ihm aus, und ich begann mit der Vorbereitung für eine weitere Prüfung, im Jahr darauf, für die erste Gymnasialklasse. Ohne mein Wissen stiftete meine Familie den Lehrer an, dass er in einem Jahr mit mir zugleich die Lektionen für die Vorbereitungsklasse und für die erste Klasse durchnahm, und weil wir schon völlig verzweifelten, lernte ich drei Bücher auswendig. Diese Bücher waren: Smirnovskijs Grammatik, das Aufgabenbuch von Jevtuševskij und Pucykovičs Lehrbuch zu den Grundlagen der russischen Geschichte. Heute lernen die Kinder nicht mehr nach diesen Büchern, aber ich habe sie auswendig gelernt, Zeile für Zeile, und im Jahr darauf gab mir der Lehrer Karavajev in der Russischprüfung die unerreichbare Eins mit Stern.

Dieser Karavajev war ein rotwangiger, stets empörter Mensch aus dem Kreis der Moskauer Studenten. Er war kaum dreißig Jahre alt. Auf seinen kühnen Wangen blühte eine Röte wie bei Bauernkindern, auf der einen Wange saß eine Warze, darauf spross ein Büschel aschfarbenen Katzenhaars. Außer Karavajev war bei der Prüfung noch der stellvertretende Schulrat Pjatnickij anwesend, der im Gymnasium und im gesamten Gouvernement als wichtige Person

galt. Der stellvertretende Schulrat prüfte mich zu Peter dem Großen, und ich erlebte damals ein Gefühl von Vergessenheit, ein Gefühl vom nahen Ende und von einem Abgrund, einem trockenen Abgrund, überzogen mit Verzückung und Verzweiflung.

Über Peter den Großen wusste ich alles aus Pucykovičs Büchlein und Puškins Versen auswendig. Lauthals schluchzend sagte ich diese Verse auf, die Menschengesichter wirbelten mir plötzlich in die Augen und vermengten sich dort wie die Karten eines neuen Spiels. Am Grund meiner Augen wurden sie gemischt, und in diesen Minuten schrie ich die Puškinschen Strophen mit aller Kraft heraus, zitternd, aufrecht, hastig. Lange schrie ich sie so, niemand unterbrach mein wahnsinniges Gestammel. Durch glutrote Blindheit, durch die Freiheit, die sich meiner bemächtigte, sah ich nichts als Pjatnickijs altes, gesenktes Gesicht mit dem silberdurchwirkten Bart. Er unterbrach mich nicht und sagte nur zu Karavajev, der sich für mich und für Puškin freute:

»Welch eine Nation«, flüsterte der Alte, »Eure Jiddchen, die haben den Teufel im Leib.«

Und als ich verstummte, sagte er:

»Na gut, geh schon, mein Lieber ...«

Ich trat aus dem Klassenzimmer in den Korridor hinaus, und dort erwachte ich, an die ungetünchte Wand gelehnt, allmählich aus dem Krampf meiner Träume. Um mich herum spielten russische Jungen, die Gymnasiumsglocke hing nicht weit vom Schacht der Diensttreppe, auf einem durchgesehenen Stuhl döste der Pedell. Ich blickte auf den Pedell und erwachte allmählich. Kinder scharten sich von allen Seiten um mich. Sie wollten mich stupsen oder einfach nur spielen, aber plötzlich erschien Pjatnickij auf dem Korridor. Als er an mir vorbeikam, blieb er für einen Augenblick stehen, sein

Gehrock schwappte schwer und langsam über seinen Rücken. Ich sah Bestürzung auf diesem geräumigen, fleischigen Herrenrücken und bewegte mich auf den Alten zu.

»Kinder«, sagte er zu den Gymnasiasten, »rührt diesen Jungen nicht an«, und er legte mir eine fette, zärtliche Hand auf die Schulter. »Mein Lieber«, wandte sich Pjatnickij zu mir, »richte deinem Vater aus, dass du in die erste Klasse aufgenommen bist.«

Auf seiner Brust blitzte ein prächtiger Stern, am Aufschlag klirrten Orden, der große, schwarze Uniformleib entfernte sich auf steifen Beinen. Die dämmrigen Wände zwängten ihn ein, er bewegte sich zwischen ihnen wie ein Lastkahn im tiefen Kanal und verschwand in der Tür des Rektorenzimmers. Der kleine Schuldiener brachte ihm mit feierlichem Getöse Tee hinein, und ich rannte nach Hause, in den Laden.

In unserem Laden saß ein Kunde, ein Mužik, und kratzte sich voller Zweifel. Als mich mein Vater sah, ließ er den Mužik stehen und schenkte meiner Erzählung vorbehaltlos Glauben. Er rief dem Gehilfen zu, er solle den Laden schließen, und stürzte zum Sobornaja-Platz, um mir eine Mütze mit Wappen zu kaufen. Meine arme Mutter konnte mich kaum von diesem übergeschnappten Menschen losreißen. Meine Mutter war blass in diesem Moment und befragte das Schicksal. Abwechselnd streichelte sie mich und stieß mich angewidert von sich. Sie sagte, dass es in der Zeitung immer eine Meldung über alle ins Gymnasium Aufgenommenen gebe und dass Gott uns bestrafen und die Leute uns auslachen würden, wenn wir vor der Zeit eine Schuluniform kauften. Meine Mutter war blass, sie befragte das Schicksal in meinen Augen und sah mich an, wie man ein Krüppelchen ansieht, voll bitterem Bedauern, denn sie allein wusste, wie glücklos unsere Familie war.

Alle Männer unseres Geschlechts waren vertrauensselig gegenüber den Leuten und ließen sich rasch zu unbedachten Taten hinreißen, nie hatten wir bei irgendetwas Glück. Mein Großvater war einst Rabbiner in Belaja Cerkov gewesen, dort hatte man ihn wegen Gotteslästerung verjagt, und er lebte geräuschvoll und karg noch weitere vierzig Jahre, er lernte Fremdsprachen und verlor im achtzigsten Lebensjahr allmählich den Verstand. Mein Onkel Lev, der Bruder meines Vaters, hatte in der Jeschiwa von Voložin studiert, 1892 flüchtete er vor der Rekrutierung und entführte die Tochter eines Kriegskommissärs, der im Kiewer Militärbezirk diente. Onkel Lev brachte die Frau nach Kalifornien, nach Los Angeles, dort ließ er sie sitzen und starb in einem verrufenen Haus, unter Schwarzen und Malaïen. Nach seinem Tod schickte uns die amerikanische Polizei seine Hinterlassenschaft aus Los Angeles – einen großen, mit braunen Eisenreifen beschlagenen Koffer. In diesem Koffer waren Hanteln, Locken von Frauenhaar, Großvaters Tales, Peitschen mit Goldknauf und Blütentee in mit billigen Perlen verzierten Schatullen. Von der gesamten Familie waren nur der wahnsinnige Onkel Simon in Odessa übriggeblieben, mein Vater und ich. Aber mein Vater war vertrauensselig gegenüber den Leuten, er beleidigte sie mit den Begeisterungstürmen der ersten Liebe, die Leute verziehen ihm das nicht und hintergingen ihn. Deshalb glaubte mein Vater, ein böses Schicksal lenke sein Leben, ein unerklärliches Wesen, das ihn verfolgte und ihm in allem unähnlich war. Und so war meiner Mutter von unserer gesamten Familie nur ich geblieben. Wie alle Juden war ich von kleinem Wuchs, schwächlich, und hatte vom Lernen Kopfschmerzen. All das sah meine Mutter, die sich nie blenden ließ vom Bettlerstolz ihres Mannes, von seinem unbegreiflichen Glauben, dass unsere

Familie einst mächtiger und reicher sein würde als alle anderen Menschen auf der Erde. Sie erhoffte sich keinen Erfolg für uns, sie hatte Angst, vor der Zeit eine Uniformbluse zu kaufen und erlaubte mir nur, mich für ein Großporträt beim Photographen ablichten zu lassen.

Am 20. September 1905 wurde im Gymnasium eine Liste der in die erste Klasse Aufgenommenen ausgehängt. In der Tabelle war auch mein Name erwähnt. Meine gesamte Verwandtschaft ging sich dieses Papier ansehen, und selbst mein Großonkel Schojl kam ins Gymnasium. Ich liebte diesen prahlerischen Alten, weil er auf dem Markt mit Fisch handelte. Seine dicken Hände waren feucht, voller Fischschuppen, und sie stanken nach kalten, wunderschönen Welten. Von gewöhnlichen Leuten unterschied sich Schojl noch durch die Lügengeschichten, die er über den polnischen Aufstand des Jahres 1861 erzählte. Vor langer Zeit war Schojl Schankwirt in Skvira gewesen; er hatte gesehen, wie die Soldaten Nikolaus des Ersten den Grafen Godlewski und andere polnische Insurgenten erschossen. Vielleicht hat er es auch nicht gesehen. Heute weiß ich jedenfalls, dass Schojl bloß ein alter Einfaltspinsel und naiver Lügner war, aber seine Histörchen habe ich nicht vergessen; die waren gut. Und nun kam also selbst der dumme Schojl ins Gymnasium, um die Tabelle mit meinem Namen zu lesen, und am Abend tanzte und stampfte er auf unserem Bettlerball.

Mein Vater veranstaltete zur Feier des Tages einen Ball und lud seine Freunde ein – Kornhändler, Grundstücksmakler und Handlungsreisende, die in unserem Kreis landwirtschaftliche Maschinen verkauften. Diese Handlungsreisenden versuchten überall ihre Maschinen an den Mann zu bringen. Die Bauern und Gutsbesitzer fürchteten sie, man würde sie nicht wieder los, ohne etwas zu kaufen. Von allen

Juden sind die Handlungsreisenden die weltgewandtesten, fröhlichsten Menschen. Auf unserem Fest sangen sie chassidische Lieder, die nur aus drei Wörtern bestanden, aber sehr lange gesungen wurden, mit allerlei komischen Intonationen. Den Zauber solcher Intonationen kann nur empfinden, wer Gelegenheit hatte, bei den Chassiden das Passahfest zu feiern oder wer in Wolhynien gewesen ist, in ihren lärmenden Synagogen. Außer den Handlungsreisenden kam der alte Liberman zu uns, der mich in der Thora und in Hebräisch unterrichtet hatte. Bei uns nannte man ihn Monsieur Liberman. Er trank mehr bessarabischen Wein, als ihm gut tat, die traditionellen Seidenschnürchen krochen ihm unter der roten Weste hervor, und er brachte auf Hebräisch einen Toast auf mich aus. In diesem Toast gratulierte der Alte meinen Eltern und sagte, ich hätte bei der Prüfung alle meine Feinde besiegt, besiegt hätte ich die russischen Jungen mit den dicken Backen und die Söhne unserer groben Geldsäcke. So habe in alter Zeit David, der König von Juda, den Goliath besiegt, und ähnlich wie ich über Goliath triumphierte, werde unser Volk kraft seines Verstandes die Feinde besiegen, die uns umzingelten und auf unser Blut lauerten. Bei diesen Worten begann Monsieur Liberman zu weinen, weinend trank er noch mehr Wein und schrie: »Vivat!« Die Gäste nahmen ihn in die Mitte und tanzten mit ihm eine altertümliche Quadrille, wie auf einer Hochzeit im jüdischen Schtetl. Alle waren fröhlich auf unserem Ball, selbst meine Mutter nippte am Schnaps, obwohl sie keinen Wodka mochte und nicht verstand, wie man ihn mögen kann; deshalb hielt sie alle Russen für verrückt und begriff nicht, wie Frauen mit russischen Männern leben konnten.

Unsere glücklichen Tage kamen jedoch erst später. Für meine Mutter kamen sie, als sie mir jeden Morgen, bevor ich

ins Gymnasium ging, belegte Brote machte, als wir durch die Läden gingen und meine Festbescherung zusammenkauften – Federbüchse, Spardose, Ranzen, neue Bücher im Pappeinband und Hefte in glänzenden Umschlägen. Niemand auf der Welt empfindet neue Dinge so stark wie die Kinder. Kinder erzittern vor diesem Geruch wie ein Hund vor der Hasenspur, und sie erfahren einen Wahnsinn, den wir später, wenn wir erwachsen werden, Inspiration nennen. Und diese reine Kinderempfindung von Besitzerstolz über die neuen Dinge übertrug sich auf meine Mutter. Einen Monat lang gewöhnten wir uns an Federbüchse und Morgendämmer, wenn ich am Ende des großen, erleuchteten Tisches Tee trank und die Bücher in den Ranzen packte; einen Monat lang gewöhnten wir uns an unser glückliches Leben, und erst nach dem ersten Quartal fielen mir die Tauben wieder ein.

Ich hatte alles für sie bereit – einen Rubel fünfzig Kopeken und den Taubenschlag, den Onkel Schojl aus einer Kiste gezimmert hatte. Der Taubenschlag war braun gestrichen. Er hatte Nester für zwölf Taubenpaare, allerlei Sprossen auf dem Dach und ein besonderes Gitter, das ich mir ausgedacht hatte, um Hinzukömmlinge leichter anlocken zu können. Alles war bereit. Am Sonntag, den 20. Oktober, machte ich mich zum Vogelmarkt auf, doch ungeahnte Hindernisse stellten sich mir in den Weg.

Die Geschichte, die ich erzähle, das heißt mein Eintritt in die erste Gymnasialklasse, ereignete sich im Herbst 1905. Damals gab Zar Nikolaus dem russischen Volk eine Verfassung, Redner in schäbigen Mänteln erklimmen die Prellsteine beim Gebäude der Stadtduma und hielten Ansprachen ans Volk. In den Nächten ertönten auf den Straßen Schüsse, und meine Mutter wollte mich nicht zum Markt lassen. Am

20. Oktober ließen die Nachbarjungen in aller Frühe unmittelbar vor dem Polizeirevier einen Drachen steigen, und unser Wasserfuhrmann warf alles hin und stolzierte pomadiert und mit rotem Gesicht über die Straße. Dann sahen wir, wie die Söhne des Bäckers Kalistov ein ledernes Turnpferd auf die Straße schleppten und mitten auf der Fahrbahn anfangen Gymnastik zu treiben. Niemand hielt sie zurück, der Schutzmann Semernikov stachelte sie sogar noch an, höher zu springen. Semernikov war mit einem handgewebten Seidengürtel umwunden, und seine Stiefel waren an jenem Tag so blankpoliert wie nie zuvor. Der unvorschriftsmäßig gekleidete Schutzmann erschreckte meine Mutter mehr als alles andere, seinetwegen ließ sie mich nicht gehen, aber ich stahl mich durch die Höfe auf die Straße und lief zum Vogelmarkt, der sich bei uns hinter dem Bahnhof befand.

Auf dem Markt saß an seinem üblichen Platz der Taubenhändler Ivan Nikodimyč. Außer Tauben hatte er noch Kaninchen und einen Pfau im Angebot. Der Pfau saß mit geschlagenem Rad auf einer Stange und ruckte mit dem leidenschaftslosen Köpfchen. Seine Klaue war mit einem gedrehten Seil umwunden, das andere Ende des Seils lag eingeklemmt unter Ivan Nikodimyčs Korbstuhl. Ohne Zögern erstand ich bei dem Alten ein Pärchen kirschroter Tauben mit üppigen gefransten Schwänzen sowie ein Pärchen Haubentauben und verbarg sie in einem Beutel unter meinem Hemd. Nach dem Kauf hatte ich noch vierzig Kopeken übrig, aber der Alte wollte mir für diesen Preis nicht noch ein Pärchen Krjukover Tauben überlassen. An den Krjukover Tauben liebte ich die kurzen, körnigen, freundlichen Schnäbel. Vierzig Kopeken war der richtige Preis für sie, aber der Jäger wollte mehr und drehte sein gelbes, von ungeselligen Vogelfängerleidenschaften versengtes Gesicht von mir weg.

Als Ivan Nikodimyč am Ende des Markttages sah, dass er keine anderen Käufer finden würde, rief er mich zu sich. Alles ging nach Wunsch, und alles ging schief.

Gegen Mittag oder etwas später kam ein Mensch in Filzstiefeln über den Platz. Er ging leicht einher auf den aufgeplusterten Füßen, die Augen in seinem verschlissenen Gesicht brannten lebhaft.

»Ivan Nikodimyč«, sagte er, als er an dem Jäger vorbeikam, »packen Sie das Gerät zusammen, in der Stadt kriegen die Jerusalemer Adelsherren eine Verfassung verpasst. Auf der Rybnaja haben sie den Babelschen Onkel traktiert, bis er hin war.«

Das sagte er und ging leicht zwischen den Käfigen einher wie ein barfüßiger Pflüger über den Rain.

»Das ist sinnlos«, murmelte ihm Ivan Nikodimyč hinterher, »sinnlos ist das«, rief er barscher, und er begann die Kaninchen und den Pfau zusammenzupacken und steckte mir für vierzig Kopeken die Krjukover Tauben zu.

Ich verbarg sie unterm Hemd und sah zu, wie die Menschen vom Markt auseinanderliefen. Als letzter entschwand der Pfau auf der Schulter von Ivan Nikodimyč. Er saß da wie die Sonne am feuchten Herbsthimmel, er saß da, wie der Juli am rosigen Flussufer sitzt, ein glühender Juli im langen kühlen Gras. Auf dem Markt war niemand mehr, und in der Nähe dröhnten Schüsse. Da rannte ich zum Bahnhof, durchquerte den Park, der sich plötzlich vor meinen Augen auf den Kopf stellte, und eilte in eine verlassene Gasse mit gestampfter gelber Erde. Am Ende der Gasse saß der beinlose Makarenko in dem Rädersesselchen, mit dem er immer durch die Stadt fuhr und aus seinem Bauchladen Papyrosy verkaufte. Die Jungen aus unserer Straße kauften bei ihm Zigaretten, die Kinder liebten ihn, ich stürzte die Gasse hinunter zu ihm.

»Makarenko«, sagte ich außer Atem vom Laufen und streichelte die Schulter des Beinlosen, »hast du Schojl nicht gesehen?«

Der Krüppel antwortete nicht, sein grobes Gesicht, bestehend aus rotem Fett, aus Fäusten, aus Eisen, leuchtete. Vor Aufregung rutschte er auf dem Sesselchen hin und her, seine Frau Katjuša kehrte uns den wattierten Hintern zu und sortierte die Sachen, die auf der Erde verstreut lagen.

»Auf wieviel kommst du?« fragte der Beinlose und drehte sich mit dem ganzen Rumpf von der Frau weg, als wäre ihm ihre Antwort im voraus unerträglich.

»Gamaschen, vierzehn Stück«, sagte Katjuša, ohne sich aufzurichten, »sechs Bettbezüge, jetzt zähle ich noch die Hauben durch ...«

»Hauben!« schrie Makarenko, keuchte und machte ein Geräusch, als schluchzte er. »Es ist klar, Katerina, mich hat Gott ausersehen, dass ich für alle gradestehen soll ... Die Leute tragen die Leinwand ballenweise davon, die anderen Leute habens gut, und wir – wir haben Hauben ...«

Und tatsächlich, über die Gasse lief eine Frau mit erhitztem, schönen Gesicht. In einer Hand hielt sie einen Satz Feze, in der anderen einen Packen Tuch. Voller Glück und Verzweiflung rief sie ihre verlorengegangenen Kinder zusammen; ihr Seidenkleid und die blaue Jacke schleiften hinter ihrem fliegenden Leib, und sie hörte nicht auf Makarenko, der ihr in seinem Stuhl nachrollte. Der Beinlose kam nicht hinter ihr her, seine Räder schepperten, mit aller Kraft kurbelte er an den Hebeln.

»Madamchen«, schrie er ohrenbetäubend, »wo haben Sie den Sarpinka-Stoff her, Madamchen?«

Aber die Frau mit dem fliegenden Kleid war schon weg. Um die Straßenecke kam ihr ein klappriger Karren entge-

gegeprescht. Ein Bauernbursche stand aufrecht auf dem Wagen.

»Wo sind die Leute hin?« fragte der Bursche und hob den roten Zügel über den Gäulen, die unter ihrem Kummet auf und niederhüpften.

»Die sind alle auf dem Sobornaja-Platz«, sagte Makarenko flehentlich, »alle sind sie dort, du gute Seele; bring nur alles zu mir, was du zusammenklaubst, ich kaufe alles auf ...«

Der Bursche krümmte sich über das Vorderteil, hieb mit der Peitsche auf die scheckigen Gäule ein. Die Pferde hüpfen mit ihren schmutzigen Kruppen wie Kälber und fielen in Galopp. Die gelbe Gasse war wieder gelb und verlassen; da richtete der Beinlose den erloschenen Blick auf mich.

»Ja hat mich denn Gott ausersehen«, sagte er leblos, »ja bin ich denn euer Menschensohn ...«

Und Makarenko streckte die Hand nach mir aus, die vom Aussatz fleckig war.

»Was hast du da in dem Sack?« fragte er und griff sich den Beutel, der mir das Herz wärmte.

Mit seiner dicken Hand wühlte der Krüppel die Tümmeler durcheinander und zerrte ein kirschrotes Täubchen ans Licht. Der Vogel lag mit den Füßchen nach oben in seiner Hand.

»Tauben«, sagte Makarenko und rollte mit quietschenden Rädern auf mich los. »Tauben«, wiederholte er und schlug mich auf die Wange.

Er schlug mit voller Wucht, mit der Hand, die sich um den Vogel ballte. Katjušas wattierter Hintern kippte in meinen Pupillen, und ich fiel auf die Erde, in meinem neuen Mantel.

»Den Samen von denen muss man ausrotten«, sagte da Katjuša und richtete sich über den Hauben auf, »ich kann

ihn nicht leiden, den Samen von denen, und ihre stinkenden Männer ...«

Sie sagte noch etwas über unseren Samen, aber ich hörte nichts mehr. Ich lag auf der Erde, und die Innereien des zerquetschten Vogels liefen mir die Schläfe hinab. Sie wanden sich meine Wangen entlang, besudelten mich und machten mich blind. Zartes Taubengedärm kroch über meine Stirn, und ich schloss das letzte unverklebte Auge, um die Welt nicht zu sehen, die sich vor mir ausbreitete. Eng und schrecklich war diese Welt. Vor meinen Augen lag ein Kieselstein, ein Kiesel, schartig wie das Gesicht einer Alten mit großem Kiefer, nicht weit davon lagen ein Stück Bindfaden und ein Büschel Federn, das noch atmete. Eng und schrecklich war meine Welt. Ich schloss die Augen, um sie nicht zu sehen, und presste mich an die Erde, die beruhigend stumm vor mir lag. Diese zerstampfte Erde glich in nichts unserem Leben und der Erwartung von Prüfungen in unserem Leben. Irgendwo, fern, ritt das Unheil auf einem großen Pferd über sie hinweg, doch der Lärm der Hufe wurde schwächer, verhallte, und Stille, jene bittere Stille, wie sie Kinder im Unglück bisweilen beschleicht, löschte plötzlich die Grenze zwischen meinem Körper und der nirgends hinstrebenden Erde. Die Erde roch nach feuchten Tiefen, nach Grab, nach Blumen. Ich spürte ihren Geruch und begann zu weinen, ohne jede Angst. Ich ging auf einer fremden, mit weißen Schachteln übersäten Straße, ich ging in meinem blutigen Feder schmuck, allein mitten auf dem Trottoir, dem sonntäglich blankgefeigten Trottoir, und ich weinte so bitterlich, so erfüllt und glücklich, wie ich in meinem ganzen Leben nicht mehr weinen sollte. Über meinem Kopf summten weiße Drähte, ein Straßenkötter lief vor mir her, in einer Seitengasse schlug ein junger Muſik mit Weste den Fensterrahmen am Haus

von Chariton Efrussi entzwei. Er zerschlug ihn mit einem Holzhammer, holte mit dem ganzen Körper aus und lächelte seufzend nach allen Seiten das gutmütige Lächeln der Trunkenheit, des Schweißes und der seelischen Kraft. Die ganze Straße war erfüllt von Knirschen und Knacken, vom Gesang des splitternden Holzes. Der Mužik drosch einzig deshalb drauflos, um sich zu biegen, in Schweiß zu geraten und ungewöhnliche Worte in einer unbekannten, unrussischen Sprache zu schreien. Er schrie sie und sang, dass die blauen Augen barsten, bis auf der Straße eine Kirchenprozession erschien, die von der Duma her kam. Greise mit gefärbten Bärten trugen ein Porträt des wohlgekämmten Zaren, über der Prozession schwankten Kirchenbanner mit grabesdüsteren Heiligen, vorneweg eilten entflammte Greisinnen. Als der Mužik mit Weste den Zug sah, presste er den Hammer an die Brust und lief hinter den Kirchenbannern her, und ich schlug mich, nachdem ich das Ende der Prozession abgewartet hatte, zu unserem Haus durch. Es war leer. Die weiße Tür stand offen, das Gras beim Taubenschlag war zertrampelt. Nur Kuzma hatte den Hof nicht verlassen. Kuzma, unser Hausmeister, saß im Schuppen und richtete den toten Schojl her.

»Dich trägt der Wind umher wie ein schlechtes Spänchen«, sagte der Alte, als er mich sah, »eine ganze Ewigkeit bist du weg gewesen ... Schau nur, wie das Volk unseren Onkel hier zerdengelt hat ...«

Kuzma schnaufte, drehte sich weg und zog dem Onkel einen Zander aus dem Hosenschlitz. Zwei Zander hatte man dem Onkel hineingesteckt: einen in den Hosenschlitz, den anderen in den Mund, und obwohl der Onkel tot war, lebte einer der Zander noch und zuckte.

»Unseren Onkel haben sie zerdengelt, sonst keinen«, sagte Kuzma und warf die Zander der Katze hin, »das ganze Volk

hat er verflucht, hat keine Mutter ausgelassen, von vorne und hinten hat er sie verflucht, so ein Prachtkerl ... Na leg ihm schon zwei Fünfer auf die Augen ...«

Aber damals, mit zehn Jahren, wusste ich nicht, wozu die Toten Fünfer brauchen.

»Kuzma«, flüsterte ich, »rette uns ...«

Und ich ging zum Hausmeister, umarmte den krummen alten Rücken mit der schiefen Schulter, und hinter dem Rücken hervor sah ich den Onkel. Schojl lag auf Sägespänen, die Brust eingedrückt, mit emporgezerstem Bart, die groben Schuhe an den bloßen Füßen. Seine gespreizt daliegenden Beine waren schmutzig, violett, tot. Kuzma machte sich um sie zu schaffen, er band den Kiefer hoch und prüfte immerzu, was er noch mit dem Toten anstellen könnte. Er mühte sich, als hätte er bei sich zu Hause einen neuen Gegenstand, und kam erst zur Ruhe, nachdem er dem Toten den Bart gekämmt hatte.

»Alle hat er sie verflucht«, sagte er lächelnd und betrachtete den Leichnam liebevoll, »wären ihm die Tataren in die Quere gekommen, die hätte er zum Teufel gejagt, aber hier sind Russen angerückt, und dazu noch Frauen, Russkifrauen; die Russkis verzeihen nicht gern, ich kenne die Brüder ...«

Der Hausmeister streute Sägespäne unter den Toten, nahm die Tischlerschürze ab und fasste mich bei der Hand.

»Gehen wir zum Vater«, murmelte er und packte mich immer fester, »dein Vater sucht dich seit heute Morgen, wenn er bloß nicht umgekommen ist ...«

Und gemeinsam mit Kuzma ging ich zum Haus des Steuerinspektors, wo sich meine Eltern versteckt hatten, auf der Flucht vor dem Pogrom.

Erste Liebe

Mit zehn Jahren verliebte ich mich in eine Frau namens Galina Andrejevna Apollonovna. Mit Nachnamen hieß sie Rubcova. Ihr Mann, ein Offizier, war in den japanischen Krieg gezogen und kehrte im Oktober 1905 zurück. Er brachte viele Koffer mit. In diesen Koffern waren chinesische Sachen: Wandschirme, kostbare Waffen, alles in allem dreißig Pud. Kuzma sagte uns, Rubcov habe diese Dinge für das Geld erstanden, das er während des Militärdienstes bei der Ingenieurverwaltung der Mandschurei-Armee verdiente. Nicht nur Kuzma, auch andere sagten das. Es fiel den Leuten schwer, nicht über die Rubcovs zu klatschen, denn die Rubcovs waren glücklich. Ihr Haus grenzte an unseren Besitz, ihre verglaste Terrasse griff auf einen Teil unseres Grundstücks über, aber mein Vater stritt nicht mit ihnen deswegen. Der Steuerinspektor Rubcov galt in unserer Stadt als ein gerechter Mensch, er pflegte Umgang mit Juden. Und als der Sohn des Alten, der Offizier, aus dem japanischen Krieg heimkehrte, konnten wir alle sehen, wie einträchtig und glücklich sie zusammenlebten. Ganze Tage lang hielt Galina Andrejevna ihren Mann an den Händen. Sie wandte den Blick nicht von ihm, weil sie ihren Mann eineinhalb Jahre nicht gesehen hatte, aber mich erschreckte dieser Blick, ich wandte mich ab und bebte. Ich sah darin das wundersame, beschämende Leben aller Menschen auf dieser Erde, ich wollte in einen ungewöhnlichen Schlaf fallen, um dieses Leben zu vergessen, das jeden Traum übertraf. Manchmal ging Galina Apollonovna mit gelöstem Zopf im Zimmer umher, in roten Schuhen und einem chinesischen Morgenrock. Un-

ter der Spitze ihres tief ausgeschnittenen Hemds war eine Vertiefung zu sehen und der Ansatz ihrer weißen, schwellenden, niedergezwängten Brüste, und auf den Morgenrock waren mit rosa Seide Drachen, Vögel, hohle Bäume gestickt.

Den ganzen Tag wandelte sie mit einem vagen Lächeln auf den feuchten Lippen umher und stieß sich an den unausgepackten Koffern, der Sprossenleiter, die auf dem Fußboden herumlag. Wenn sie sich dabei eine Schramme zuzog, hob Galina den Morgenrock bis übers Knie und sagte zu ihrem Mann:

»Küsschen aufs Aua ...«

Und der Offizier beugte die langen gespornten Beine in den Dragonerhosen, den eng anliegenden Lacklederstiefeln, ließ sich auf den schmutzigen Fußboden nieder, und lächelnd ruckte er mit den Beinen und rutschte auf den Knien und küsste die verletzte Stelle, dort, wo sich vom Strumpfband eine rundliche Falte wölbte. Diese Küsse sah ich aus meinem Fenster. Sie bereiteten mir Qualen, doch es lohnt nicht, davon zu erzählen, weil die Liebe und Eifersucht zehnjähriger Jungen in allem der Liebe und Eifersucht erwachsener Männer gleicht. Zwei Wochen lang trat ich nicht ans Fenster und ging Galina aus dem Weg, bis uns der Zufall zusammenführte. Dieser Zufall war der Judenpogrom, der 1905 in Nikolajev und anderen Städten des Ansiedlungsrayons ausbrach. Eine Meute gedungener Mörder plünderte den Laden meines Vaters und tötete meinen Großonkel Schojl. All das ereignete sich ohne mein Beisein, ich kaufte an jenem Morgen Tauben bei dem Jäger Ivan Nikodimych. Von meinen zehn Lebensjahren hatte ich fünf damit zugebracht, mit ganzer Seele von Tauben zu träumen, und nun, als ich welche gekauft hatte, zerschmetterte der Krüppel Makarenko die Tauben an meiner Schläfe. Dann brachte mich

Kuzma zu den Rubcovs. Auf das Gartentor der Rubcovs war ein Kreidekreuz gemalt, man rührte sie nicht an, sie hielten meine Eltern bei sich versteckt. Kuzma brachte mich auf die verglaste Terrasse. Dort saßen meine Mutter in einem grünen Umhang und Galina.

»Wir müssen uns waschen«, sagte Galina zu mir, »waschen müssen wir uns, mein kleiner Rabbiner ... Wir haben ja lauter Federn im Gesicht und an den Federn lauter Blut ...«

Sie umarmte mich und führte mich über den Korridor, der von einem scharfen Geruch erfüllt war. Mein Kopf lag auf Galinas Hüfte, ihre Hüfte bewegte sich und atmete. Wir kamen in die Küche, und Galina hielt mich unter den Wasserhahn. Auf dem Kachelherd briet eine Gans, an den Wänden hing glühendes Geschirr, und neben dem Geschirr, in der Ecke der Köchin, hing der mit Papierblumen geschmückte Zar Nikolaus. Galina wusch die Taubenreste weg, die an meinen Wangen angetrocknet waren.

»Aus dir wird mal ein Bräutigam, mein Süßerchen«, sagte sie, küsste mich mit ihrem geschwollenen Mund auf die Lippen und wandte sich ab.

»Siehst du«, flüsterte sie plötzlich, »dein Papa hat Schwierigkeiten, den ganzen Tag irrt er auf den Straßen herum, ruf deinen Papa nach Hause ...«

Und durchs Fenster sah ich die leere Straße mit dem gewaltigen Himmel darüber und meinen rothaarigen Vater, wie er auf dem Fahrdamm ging. Er ging ohne Hut, umgeben von leichtem, gesträubtem roten Haar, mit einem Vorhemd aus Papier, das verrutscht und irgendwie festgeknöpft war, wenn auch nicht an dem dafür vorgesehenen Knopf. Vlasov, ein abgezehrter Arbeiter in wattierten Soldatenlumpen, folgte meinem Vater auf den Fersen.

»So ist es«, sagte er mit inniger, heiserer Stimme und be-

rührte meinen Vater zärtlich mit beiden Händen, »wir brauchen nicht die Freiheit, bloß damit die Jidden freien Handel treiben können ... Gib doch einem arbeitenden Menschen für seine Mühen das Licht des Lebens, für diese furchtbare Zentnerlast ... Gib ihm was, Freund, hörste, gib ihm doch was ...«

Der Arbeiter flehte meinen Vater um irgendetwas an und berührte ihn, auf seinem Gesicht wechselten Augenblicke reiner, trunkener Inspiration mit Schwermut und Schläfrigkeit.

»Wie bei den Molokanen soll unser Leben sein«, murmelte er und taumelte auf den einknickenden Beinen, »molokanenhaft soll es sein, unser Leben, nur ohne diesen altollodoxen Gott, von dem profitieren die Juden und sonst keiner ...«

Und Vlasov begann voller Verzweiflung von dem altollodoxen Gott zu schreien, der einzig mit den Juden Erbarmen hat. Vlasov heulte und jagte stolpernd seinem unbekannten Gott nach, doch in diesem Moment kreuzte eine Kosakentruppe seinen Weg. An der Spitze der Abteilung ritt ein Offizier mit Lampassen, in einem silbernen Pardegürtel, auf seinem Kopf saß eine hohe Schirmmütze. Der Offizier ritt langsam und blickte nicht zur Seite. Er ritt wie in einer Schlucht, wo man nur nach vorn blicken kann.

»Hauptmann«, flüsterte mein Vater, als der Kosak auf gleicher Höhe mit ihm war, »Hauptmann«, sagte mein Vater mit eingezogenem Kopf und kniete im Dreck nieder.

»Womit kann ich dienen?« antwortete der Offizier, weiter nach vorn blickend, und hob die Hand im zitronengelben Wildlederhandschuh an den Mützenschirm.

Weiter vorne, an der Ecke zur Rybnaja zertrümmerten die Pogrombrüder unseren Laden und warfen Kisten mit Nä-

geln und Maschinen heraus und mein neues Porträt in Gymnasiastenuniform.

»Da«, sagte mein Vater, ohne sich von den Knien zu erheben, »unser hart verdientes Hab und Gut zertrümmern sie uns, Hauptmann, wofür nur ...«

Der Offizier murmelte etwas vor sich hin, legte den zitronengelben Handschuh an den Mützenschirm und tippte an den Zügel, doch das Pferd rührte sich nicht. Mein Vater kroch vor ihm auf den Knien, drückte sich an seine kurzen Beine, die guten, ein wenig zotteligen Beine.

»Zu Befehl«, sagte der Kapitän, ruckte am Zügel und ritt davon, hinter ihm setzten sich die Kosaken in Bewegung.

Ungerührt saßen sie in ihren hohen Sätteln, sie ritten in einer imaginären Schlucht und verschwanden in der Biegung zur Sobornaja-Straße.

Da stieß mich Galina erneut zum Fenster.

»Ruf deinen Papa nach Hause«, sagte sie, »er hat seit heute Morgen nichts gegessen.«

Und ich lehnte mich aus dem Fenster.

Mein Vater drehte sich um, als er meine Stimme hörte.

»Mein kleiner Sohn«, stammelte er mit unaussprechlicher Zärtlichkeit.

Und gemeinsam gingen wir zu den Rubcovs auf die Terrasse, wo meine Mutter in ihrem grünen Umhang lag. Neben ihrem Bett lagen Hanteln herum und ein Gymnastikgerät.

»Elende Kopeken«, sagte meine Mutter zur Begrüßung, »alles hast du für sie hingegeben: ein menschenwürdiges Leben und die Kinder und unser unglückseliges Glück ... Elende Kopeken«, schrie sie mit heiserer Stimme, die nicht ihre eigene war, zuckte auf ihrer Liege hoch und verstummte.

Und da, in diese Stille hinein, ertönte mein Schluckauf. Ich stand an der Wand, die Schirmmütze in die Stirn geschoben, und konnte den Schluckauf nicht unterdrücken.

»Pfui schäm dich, mein Süßerchen«, lächelte Galina ihr herablassendes Lächeln und schlug mit dem steifen Morgenrock nach mir. Sie ging in ihren roten Schuhen zum Fenster hinüber und machte sich daran, an einer sonderbaren Vorhangstange chinesische Gardinen zu befestigen. Ihre entblößten Arme versanken in Seide, auf ihrer Hüfte regte sich der lebendige Zopf, ich blickte sie voller Entzücken an.

Gelehrter Junge, der ich war, blickte ich sie an, als stände sie auf einer fernen, von vielen Scheinwerfern angestrahlten Bühne. Und in diesem Moment sah ich mich in meiner Vorstellung als Miron, den Sohn des Kohlenhändlers, der bei uns an der Ecke sein Geschäft hatte. Ich sah mich bei der jüdischen Selbstverteidigung, und schon ging ich wie Miron in zerfetzten, mit einem Strick zusammengehaltenen Schuhen herum. An meiner Schulter hängt an einer grünen Schnur ein untaugliches Gewehr, ich knie vor einem alten Bretterzaun und halte mir mit Schüssen die Mörder vom Leib. Hinter meinem Zaun erstreckt sich zwischen den Häusern ein unbebauter Platz, dort türmen sich staubige Kohlenhaufen, das alte Gewehr schießt schlecht, immer näher rücken die bärtigen Mörder mit ihren weißen Zähnen; ich durchlebe das stolze Gefühl des nahen Todes, und hoch oben, im Weltenblau, sehe ich Galina. Ich sehe die Schießscharte, die in die Mauer des mit Myriaden von Ziegelsteinen verkleideten gigantischen Hauses gehauen ist. Höhnisch erhebt sich das purpurfarbene Haus über die Gasse mit der schlecht gestampften grauen Erde, an seiner obersten Schießscharte steht Galina. Durch das unerreichbare Fenster lächelt sie ihr herablassendes Lächeln, hinter ihrem Rücken steht ihr

Mann, der halb bekleidete Offizier, und küsst sie auf den Hals ...

Dies alles stellte ich mir vor, während ich versuchte, meinen Schluckauf zu unterdrücken, mit dem Ziel, die Rubcova noch bitterer, heißer, hoffnungsloser zu lieben, und vielleicht auch, weil das Maß des Leids zu groß war für einen zehnjährigen Jungen. Die dummen Träumereien halfen mir, den Tod der Tauben und Schojls Tod zu vergessen, ich hätte sie wohl auch vergessen, diese Morde, wäre nicht in dieser Minute Kuzma auf die Terrasse getreten mit dem furchtbaren Juden Aba.

Es dämmerte schon, als sie kamen. Auf der Terrasse brannte eine schwache Funzel, die an einer Seite schief war – eine blinzeln-
de Lampe, Weggefährtin des Unheils.

»Den Onkel hab ich zurechtgemacht«, sagte Kuzma und trat ein, »richtig schön, wie er jetzt daliegt – und den Diener hab ich auch mitgebracht, dass er ein bisschen was sagt über den Onkel ...«

Und Kuzma wies auf den Schammes Aba.

»Soll er ein bisschen was winseln«, sagte der Hausmeister freundlich, »stopf dem Diener den Magen, dann liegt er Gott die ganze Nacht in den Ohren ...«

Er stand auf der Schwelle, Kuzma, mit seiner braven gebrochenen, in alle Himmelsrichtungen verdrehten Nase, und wollte möglichst innig berichten, wie er dem Toten den Kiefer hochgebunden hatte, aber mein Vater unterbrach den Alten.

»Ich bitte Sie, Reb Aba«, sagte mein Vater, »sprechen Sie die Gebete für den Verstorbenen, ich zahle auch dafür ...«

»Und ich fürchte, dass Sie eben nicht zahlen«, antwortete Aba gelangweilt und bettete sein bärtiges, mäkliges Gesicht aufs Tischtuch, »ich fürchte, Sie greifen sich meinen Zaster

und fahren damit nach Argentinien, nach Buenos Aires, und da machen Sie dann mit meinem Zaster so einen Großhandel auf ...« – »Großhandel«, sagte Aba, kaute auf den abschätzigen Lippen und griff sich die Zeitung ›Sohn des Vaterlands‹, die auf dem Tisch lag. In dieser Zeitung stand etwas über das Manifest des Zaren vom 17. Oktober und über die Freiheit.

»... Bürger des freien Russland«, las Aba silbenweise aus der Zeitung vor und kaute auf seinem Bart, von dem er sich einen ganzen Mundvoll genommen hatte, »Bürger des freien Russland, zur lichten Auferstehung Christi ...«

Die Zeitung ragte schräg vor dem alten Schammes auf und schwankte: er las schläfrig, singend, und setzte bei unbekannten russischen Wörtern seltsame Betonungen. Die Betonungen Abas ähnelten der dumpfen Rede eines Schwarzen, den es aus der Heimat in einen russischen Hafen verschlagen hat. Sie erheiterten sogar meine Mutter.

»Ich begehe eine Sünde«, schrie sie und kam aus ihrem Umhang hervor, »ich lache, Aba ... Sagen Sie lieber, wie es Ihnen und Ihrer Familie geht?«

»Fragen Sie mich was anderes«, brummte Aba, ohne den Bart aus den Zähnen zu lassen, und las weiter.

»Frag ihn was anderes«, wiederholte mein Vater und trat mitten ins Zimmer. Seine Augen, die uns durch Tränen anlächelten, drehten sich plötzlich in ihren Höhlen und richteten sich auf einen für niemanden sichtbaren Punkt.

»Oj Schojl«, sprach mein Vater mit gleichmäßiger, falscher Stimme, als wollte er etwas einstudieren: »oj Schojl, teurer Mensch ...«

Wir sahen, dass er gleich losschreien würde, aber meine Mutter bewahrte uns davor.

»Manus«, rief sie, plötzlich ganz aufgelöst, und begann an

Vaters Brust zu zerren, »schau doch, wie schlimm unser Kind dran ist, warum hörst du nicht seinen Schluckauf, warum nur, Manus? ...«

Mein Vater verstummte.

»Rachel«, sagte er scheu, »ich kann dir nicht sagen, wie leid es mir um Schojl tut ...«

Er ging in die Küche und kam mit einem Glas Wasser zurück.

»Trink, du Artist«, sagte Aba und trat auf mich zu, »trink von dem Wasser, helfen wird es dir, wie dem Toten das Weihrauchfass ...«

Und tatsächlich, das Wasser half nicht. Mein Schluckauf wurde immer heftiger. Ein Knurren brach aus meiner Brust. An meinem Hals wölbte sich eine Schwellung, die sich beim Tasten angenehm anfühlte. Die Schwellung atmete, dehnte sich aus, sie legte sich über meine Kehle und quoll aus dem Kragen hervor. Stoßweise brodelte in ihr mein Atem. Er brodelte wie siedendes Wasser. Und als sich bei Einbruch der Nacht der Junge mit den Absteihohren, der ich mein ganzes früheres Leben lang gewesen war, in ein sich windendes Knäuel verwandelt hatte, da trat meine Mutter, in ihren Schal gehüllt, größer und schlanker als zuvor, auf die erstarrte Rubcova zu.

»Liebe Galina«, sagte meine Mutter mit singender, kräftiger Stimme, »wie wir Ihnen zur Last fallen, Ihnen und der lieben Nadežda Ivanovna und all den Ihren ... Es ist mir so peinlich, liebe Galina ...«

Mit glühenden Wangen drängte meine Mutter Galina zum Ausgang, dann stürzte sie zu mir und stopfte mir ihren Schal in den Mund, um mein Stöhnen zu unterdrücken.

»Halt aus, mein Söhnchen«, flüsterte meine Mutter, »halt aus, um deiner Mutter willen ...«

Aber selbst wenn es mir möglich gewesen wäre auszuhalten, hätte ich es gar nicht erst versucht, weil ich keine Scham mehr empfand ...

So begann meine Krankheit. Ich war damals zehn Jahre alt. Am Morgen brachte man mich zum Arzt. Der Pogrom ging weiter, aber uns rührten sie nicht an. Der Arzt, ein dicker Mann, diagnostizierte eine Nervenkrankheit.

Er ordnete an, möglichst bald nach Odessa zu fahren, zu den Professoren, und dort auf die Wärme und das Baden im Meer zu warten.

Das haben wir dann auch getan. Nach ein paar Tagen fuhr ich mit meiner Mutter nach Odessa zu Großvater Lejvi-Itzchok und Onkel Simon. Wir fuhren am Morgen mit dem Dampfer los, und schon gegen Mittag wichen die wilden Wasser des Bug der schweren, grünen Dünung des Meeres. Vor mir lag ein Leben bei meinem wahnsinnigen Großvater Lejvi-Itzchok, und ich nahm für immer Abschied von Nikolajev, wo zehn Jahre meiner Kindheit vergangen waren.

1925

Im Keller

Ich war ein lügnerischer Junge. Das kam vom Lesen. Meine Phantasie war ständig entflammt. Ich las während des Unterrichts, in den Pausen, auf dem Heimweg, nachts – unterm Tisch, im Schutz des bis auf den Fußboden herabhängenden Tischtuchs. Über den Büchern verpasste ich alle Dinge dieser Welt – das Schuleschwänzen im Hafen, die ersten Billardpartien in den Cafés auf der Grečeskaja-Straße, das Schwimmen am Langeron-Strand. Freunde hatte ich nicht. Wer wollte sich schon mit so einem Menschen abgeben? ...

Einmal sah ich in den Händen unseres Klassenbesten Mark Borgman ein Buch über Spinoza. Er hatte es gerade zu Ende gelesen und brannte darauf, den Jungen rings umher von der spanischen Inquisition zu berichten. Es war gelehrtes Geschwafel, was er da von sich gab. In Borgmans Worten war keine Poesie. Ich hielt es nicht aus und mischte mich ein. Denen, die mich hören wollten, erzählte ich vom alten Amsterdam, vom Dämmerlicht des Ghettos, von den Diamantschleifern, die zugleich Philosophen waren. Gelesenes wurde reichlich mit Eigenem garniert. Ich konnte nicht anders. Meine Phantasie steigerte die dramatischen Szenen, variierte hier ein Ende und spann dort einen geheimnisvolleren Anfang. Spinozas Tod, sein freier, einsamer Tod, wurde in meiner Darstellung zur Schlacht. Der Sanhedrin wollte den Sterbenden zur Reue zwingen, doch der beugte sich nicht. An dieser Stelle flocht ich Rubens mit hinein. Mir war, als hätte Rubens am Kopfende von Spinozas Bett gestanden und ihm die Totenmaske abgenommen.

Mit offenen Mündern lauschten die Klassenkameraden

meiner phantastischen Erzählung. Sie wurde mit Leidenschaft vorgetragen. Beim Klingelzeichen trennten wir uns widerstrebend. In der nächsten Pause kam Borgman zu mir, fasste mich unter, von da an gingen wir gemeinsam umher. Es dauerte nicht lang, und wir verstanden uns. Borgman zählte nicht zur üblen Sorte der Klassenbesten. Für sein mächtiges Gehirn war die Gymnasialweisheit nur Gekrakel auf den Rändern des wahren Buches. Dieses Buch suchte er voller Begier. Zwölfjährige Einfaltspinsel, die wir waren, wussten wir doch schon, dass ihm ein ungewöhnliches Gelehrtenleben bevorstand. Er bereitete sich ja nicht einmal auf den Unterricht vor, hörte ihn sich nur an. Dieser nüchterne, zurückhaltende Junge schloss mich ins Herz wegen meiner Besonderheit, alle Dinge dieser Welt zurechtzuflunkern, Dinge, wie man sie einfacher nicht hätte ersinnen können.

In diesem Jahr kamen wir in die dritte Klasse. In meinem Zeugnis stand überall eine Drei minus. Ich war so seltsam mit meinen Phantastereien, dass die Lehrer sich nicht dazu durchringen konnten, mir Fünfen zu geben. Als es Sommer wurde, lud mich Borgman zu sich auf die Datscha ein. Sein Vater war Direktor der Russischen Außenhandelsbank. Er war einer der Männer, die aus Odessa eine Art Marseille oder Neapel machten. Ein odessitischer Negoziant vom alten Schlag. Er gehörte zur Gesellschaft skeptischer und geselliger Lebemänner. Borgmans Vater vermied es russisch zu sprechen; er verständigte sich in der ruppigen, abgehackten Sprache der Liverpooler Kapitäne. Als im April eine italienische Oper bei uns gastierte, gab man in Borgmans Wohnung ein Essen für die Truppe. Der aufgeschwemmte Bankier – der letzte der odessitischen Negozianten – knüpfte mit der vollbusigen Primadonna eine Liaison an, die zwei Monate währte. Sie trug Erinnerungen davon, die das Gewissen nicht belas-

teten, nebst einem geschmackvoll ausgesuchten, nicht sehr teuren Collier.

Der Alte versah das Amt des argentinischen Konsuls und war Vorsitzender des Börsenkomitees. Und in sein Haus also war ich eingeladen. Meine Tante Bobka posaunte es im ganzen Hof herum. Sie staffierte mich heraus, so gut sie konnte. Ich fuhr mit der Dampftram bis zur sechzehnten Haltestelle in Bolšoj Fontan. Die Datscha stand auf einem niedrigen roten Kliff dicht an der Küste. Auf dem Kliff war ein Ziergarten mit Fuchsien und kugelig gestutzten Thujen angelegt.

Ich kam aus einer armen und wirrköpfigen Familie. Die Ausstattung der Borgmanschen Datscha überwältigte mich. Korbsessel schimmerten weiß in laubüberschatteten Alleen. Der Mittagstisch war voller Blumen, grünes Schnitzwerk umrahmte die Fenster. Vor dem Haus erstreckte sich weitläufig eine niedrige Holzkolonnade.

Am Abend erschien der Bankdirektor. Nach dem Essen stellte er einen Korbstuhl an den äußersten Rand des Kliffs, vor die bewegte Fläche des Meeres, legte die Beine in den weißen Hosen hoch, zündete sich eine Zigarre an und las den ›Manchester Guardian‹. Die Gäste, Damen aus Odessa, spielten auf der Veranda Poker. Am Tischende summt ein schlanker Samowar mit Elfenbeingriffen.

Die Frauen – passionierte Kartenspielerinnen und Naschkatzen, schmuddelige Modedamen und heimliche Flittchen mit parfümierter Wäsche und üppigen Hüften – klapperten mit ihren schwarzen Fächern und setzten Goldstücke. Durch die Hecke aus wildem Wein drang zu ihnen die Sonne herein. Ihr Feuerkreis war gewaltig. Kupferreflexe beschwerten das schwarze Haar der Frauen. Die Funken der Abendsonne drangen in die Brillanten – und alles war mit Brillanten behängt, die Mulde zwischen den auseinanderstrebenden Brüs-

ten, die geschminkten Ohren und die bläulichen, molligen Weibchenfinger.

Es wurde Abend. Eine Fledermaus huschte vorüber. Das Meer schlug schwärzer an den roten Fels. Mein zwölfjähriges Herz wurde weit von der Freude und Leichtigkeit fremden Reichtums. Hand in Hand spazierten mein Freund und ich durch eine ferne Allee. Borgman sagte mir, er wolle Luftfahrtingenieur werden. Es hieß, sein Vater werde zum Vorsitzenden der Außenhandelsbank in London ernannt – und so würde Mark in England studieren können.

In unserem Haus, dem Haus von Tante Bobka, sprach niemand von solchen Dingen. Es gab nichts, womit ich diese fortwährende Herrlichkeit hätte vergelten können. Da sagte ich zu Mark, zwar sei bei uns zu Hause alles anders, doch hätten mein Opa Lejvi-Itzchok und mein Onkel die ganze Welt bereist und tausenderlei Abenteuer erlebt. Diese Abenteuer beschrieb ich der Reihe nach. Prompt verließ mich jedes Bewusstsein für das Unmögliche, ich geleitete meinen Onkel Wolf durch den Russisch-Türkischen Krieg – nach Alexandria, Ägypten ...

In den Pappeln reckte sich die Nacht, die Zweige bogen sich unter der Last der Sterne. Ich redete und fuchtelte mit den Armen. In meiner Hand bebten die Finger des Luftfahrtingenieurs in spe. Er erwachte mit Mühe aus seinen Halluzinationen und versprach, mich am nächsten Sonntag zu besuchen. Mit diesem Versprechen in der Tasche fuhr ich mit der Dampfbahn nach Hause, zu Bobka.

Die ganze Woche nach dem Besuch sah ich mich in meiner Phantasie als Bankdirektor. Ich vollzog millionenschwere Operationen mit Singapur und Port Said. Ich legte mir eine Yacht zu und segelte damit alleine herum. Am Samstag kam die Zeit des Erwachens. Am morgigen Tag sollte der kleine

Borgman zu Besuch kommen. Nichts von dem, was ich ihm erzählt hatte, gab es in Wirklichkeit. Es gab etwas anderes, weit wunderbarer als das, was ich mir ausgedacht hatte, aber mit zwölf Jahren hatte ich noch nicht die leiseste Ahnung, wie ich es in dieser Welt mit der Wahrheit halten sollte. In den Augen unserer Nachbarn und der Jungen aus dem Viertel war mein Großvater Lejvi-Itzchok, der als Rabbiner aus seinem Shtetl gejagt wurde, weil er auf irgendwelchen Wechselln die Unterschrift des Grafen Branicki gefälscht hatte, ein Verrückter. Meinen Onkel Simon-Wolf ertrug ich nur schwer wegen seiner lärmenden Verschrobenheit, in der so viel sinnloses Feuer, Geschrei und Schikane war. Nur mit Bobka ließ sich reden. Bobka war stolz, dass der Sohn eines Bankdirektors mit mir befreundet war. Sie hielt diese Bekanntschaft für den Beginn einer Karriere und buk für den Gast Strudel mit Konfitüre und Mohnkuchen. In diesen Kuchen lag das ganze Herz unseres Stammes, dieses Herz, so standhaft im Kampf. Den Großvater mit seinem löchrigen Zylinder und den Lappen an den geschwollenen Füßen versteckten wir bei unseren Nachbarn, den Apelchots, und ich beschwor ihn, nicht zum Vorschein zu kommen, ehe unser Gast fort war. Mit Simon-Wolf war die Sache ebenfalls geregelt. Er ging mit seinen Handelskumpanen ins Wirtshaus ›Zum Bären‹ Tee trinken. In diesem Wirtshaus kippte man Wodka zum Tee, es war also damit zu rechnen, dass Simon-Wolf dort hängenblieb. An dieser Stelle muss ich anmerken, dass die Familie, der ich entstamme, nicht so war wie andere jüdische Familien. In unserem Geschlecht gab es auch Trunkenbolde, bei uns verführte man Generalstöchter und ließ sie sitzen, noch ehe man sie bis zur Landesgrenze gebracht hatte, bei uns fälschte der Großvater Unterschriften und verfasste Erpresserbriefe für verlassene Ehefrauen.

Ich setzte alles daran, Simon-Wolf den ganzen Tag über fernzuhalten. Ich überließ ihm die drei Rubel, die ich zusammengespарт hatte. Drei Rubel – das haut man nicht so schnell auf den Kopf. Simon-Wolf würde spät nach Hause kommen, und der Sohn des Bankdirektors würde nie erfahren, dass die Geschichte von der Güte und Stärke meines Onkels eine Lügengeschichte war. Bei Licht besehen, mit dem Herzen betrachtet, war es ja auch wahr und nicht gelogen, aber beim ersten Blick auf den schmutzigen Schreihals Simon-Wolf war diese seltsame Wahrheit nicht zu erkennen.

Am Sonntagmorgen warf sich Bobka in ihr zimtfarbenes Tuchkleid. Ihr dicker, guter Busen breitete sich nach allen Seiten. Sie band sich ein Kopftuch mit schwarzem Blumen-druck um, ein Kopftuch, wie man es in der Synagoge zum Versöhnungstag oder zu Rosch ha-Schana trägt. Bobka verteilte Kuchen, Konfitüre und Kringel auf dem Tisch und machte sich ans Warten. Wir wohnten im Keller. Borgman hob die Brauen, als er über den buckligen Boden des Korridors ging. In der Diele stand ein Wasserbottich. Borgman war kaum eingetreten, da begann ich ihn schon mit allerlei Wunderdingen zu unterhalten. Ich zeigte ihm den Wecker, der bis zum letzten Schraubchen vom Großvater handgefertigt war. An der Uhr war eine Lampe befestigt; wenn der Wecker die halbe oder volle Stunde anzeigte, leuchtete die Lampe auf. Ich zeigte ihm den Tiegel mit Stiefelwachs. Das Rezept für dieses Wachs war eine Erfindung von Lejvi-Itzhok: keinem Menschen hat er je das Geheimnis verraten. Dann lasen wir ein paar Seiten aus Großvaters Manuskript. Er schrieb Jiddisch, auf gelben, quadratischen Bögen, groß wie Landkarten. Das Manuskript trug den Titel: »Der Mensch ohne Kopf«. Darin waren alle Nachbarn beschrieben, die Lejvi-Itzhok in den siebzig Jahren seines Lebens gehabt

hatte – zunächst in Skvira und Belaja Cerkov und später dann in Odessa. Sargmacher, Kantoren, jüdische Trunkenbolde, Köchinnen bei Beschneidungsfeiern und Halunken, die die rituelle Operation vollzogen – dies waren die Helden des Lejvi-Itzhok. Allesamt brabbelnde Hohlköpfe, mit höckrigen Nasen, Pickeln auf dem Schädel und schiefen Hinterteilen.

Während wir lasen, erschien Bobka im zimtfarbenen Kleid. Mit dem Samowar auf dem Tablett kam sie hereingesehelt, umfingen von ihrem dicken, guten Busen. Ich machte die beiden bekannt. Bobka sagte: »Sehr angenehm«, reichte die verschwitzten, starren Finger hin und scharrte mit beiden Füßen. Besser hätte es nicht laufen können. Die Apelchots ließen den Großvater nicht heraus. Ich zog seine Schätze ans Licht, einen nach dem anderen: Grammatiken in allen Sprachen und die sechsundsechzig Bände des Talmud. Mark war ganz geblendet von dem Tiegel mit Stiefelwachs, dem wunderschönen Wecker und dem Talmudberg, von all diesen Dingen, die man in keinem anderen Haus zu sehen bekam.

Wir tranken jeder zwei Gläser Tee zum Strudel – Bobka ging mit nickendem Kopf rücklings davon und verschwand. Ich kam in eine freudige Stimmung, stellte mich in Pose und begann die Strophen zu deklamieren, die ich mehr als alles auf der Welt liebte. Der über Caesars Leichnam geneigte Antonius wendet sich ans römische Volk:

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Caesarn, nicht ihn preisen.

So beginnt das Spiel des Antonius. Ich keuchte und presste die Hände an die Brust.

Er war mein Freund, war mir gerecht und treu;
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Caesar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrien, so weinte Caesar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercusfest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiss ein ehrenwerter Mann.

Vor meinen Augen, im Dunst des Universums, hing das Gesicht des Brutus. Es wurde bleicher als Kreide. Grollend rückte das römische Volk auf mich zu. Ich hob die Hand – Borgmans Augen folgten ihr gehorsam –, meine geballte Faust bebte, ich hob die Hand ... und erblickte im Fenster meinen Onkel Simon-Wolf, der in Begleitung des Trödlers Lejkach über den Hof kam. Sie schleppten einen Kleiderständer, der aus einem Hirschgeweih gefertigt war, und eine rote Truhe mit Zieranhängern in Form von Löwenrachen. Bobka hatte sie ebenfalls durchs Fenster gesehen. Sie vergaß den Gast, stürzte ins Zimmer und packte mich mit zitternden Händen.

»Herzelchen, er hat schon wieder Möbel gekauft ...«

Borgman erhob sich ein wenig in seinem Uniformchen und machte vor Bobka eine betretene Verbeugung. Jemand brach mit Gewalt durch die Tür. Im Korridor hörte man

Stiefelgetrappel und das schleifende Geräusch der Truhe. Die Stimmen von Simon-Wolf und dem rothaarigen Lejkach dröhnten ohrenbetäubend. Beide waren betrunken.

»Bobka«, schrie Simon-Wolf, »jetzt rate mal, wieviel ich für das Geweih ausgegeben hab?!«

Er gellte wie eine Trompete, aber seine Stimme klang unsicher. Simon-Wolf war zwar betrunken, aber er wusste, wie sehr wir den rothaarigen Lejkach hassten, der ihn zu all diesen Käufen anstiftete und uns mit unnützem, sinnlosem Mobiliar überschwemmte.

Bobka schwieg. Lejkach wisperte Simon-Wolf etwas ins Ohr. Um sein Schlangengezischel zu übertönen, um meine Erregung zu übertönen, schrie ich mit den Worten des Antonius:

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Caesars
Die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Mut in euch
Zur Wut und zur Empörung zu entflammen,
So tät' ich Cassius und Brutus unrecht,
Die ihr als ehrenwerte Männer kennt.

An dieser Stelle ertönte ein Gepolter. Es war Bobka, die zu Boden stürzte, gefällt von einem Hieb ihres Mannes. Wahrscheinlich hatte sie eine bittere Bemerkung über das Geweih gemacht. Das tägliche Spektakel begann. Die Kupferstimme von Simon-Wolf kalfaterte sämtliche Ritzen des Universums.

»Ihr saugt allen Leim aus mir«, schrie mein Onkel mit Donnerstimme, »allen Leim saugt ihr mir aus, um eure Hundemäuler zu stopfen ... Die Arbeit hat mir die Seele verwüstet. Ich hab nichts mehr, womit ich arbeiten kann, die Beine,

die Arme – alles futsch. Einen Stein habt ihr mir an den Hals gehängt, ein Stein hängt an meinem Hals ...«

Er überhäufte Bobka und mich mit jiddischen Verwünschungen, er prophezeite, uns würden die Augen auslaufen, unsere Kinder würden schon im Mutterleib faulen und sich zersetzen, wir würden nicht dazu kommen, einander zu beerdigen, an den Haaren würde man uns ins Massengrab zerren.

Der kleine Borgman erhob sich von seinem Platz. Er war bleich und blickte umher. Die Wendungen jiddischer Lästerrede waren ihm unverständlich, aber mit russischen Unflätigkeiten war er vertraut. Simon-Wolf verschmähte auch diese nicht. Der Sohn des Bankdirektors knetete seine Schirmmütze. Ich sah ihn doppelt, ich mühte mich, alles Böse dieser Welt zu überschreien. Meine Todesverzweiflung und der bereits wahr gewordene Tod Caesars verschmolzen in eins. Ich war tot, und ich schrie. Ein Röcheln erhob sich vom Grund meines Wesens.

Wofern ihr Tränen habt, bereitet euch,
Sie jetzt zu vergießen. Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, dass ihn Caesar trug
In seinem Zelt, an einem Sommerabend –
Er überwand den Tag die Nervier –
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Riss der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch;
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriss,
Schaut her, wie ihm das Blut des Caesar folgte ...

Keine Mühe reichte aus, um Simon-Wolf zu übertönen. Bobka saß schluchzend auf dem Boden und schneuzte sich. Hinter dem Wandschirm rückte der unerschütterliche Lejkach die Truhe herum. Und da fiel es meinem närrischen Großvater ein, mir zur Hilfe kommen. Er entwischte den Apelchots, kroch ans Fenster und begann auf der Geige zu sägen, vermutlich damit die Leute Simon-Wolfs Gezeter nicht hören konnten. Borgman blickte durch das ebenerdige Fenster und prallte entsetzt zurück. Mein armer Großvater grimassierte mit dem blauen, verknöcherten Mund. Er trug einen verbeulten Zylinder, ein schwarzes wattiertes Zelt mit Beinknöpfen und an den Elefantenfüßen die Überreste irgendwelcher Schuhe. Der verräucherte Bart hing in Strähnen herab und wogte vor dem Fenster. Mark ergriff die Flucht.

»Macht nichts«, murmelte er und entwischte ins Freie, »macht wirklich nichts ...«

Im Hof tauchten noch einmal sein Uniförmchen und die Schirmmütze mit den hochstehenden Kanten auf.

Mit Marks Abgang legte sich meine Aufregung. Ich wartete auf den Abend. Als sich Großvater schließlich auf seine Pritsche legte und eingeschlafen war, nachdem er einen seiner quadratischen Papierbögen mit hebräischen Häkchen vollgeschrieben hatte (er beschrieb die Apelchots, bei denen er auf mein Betreiben hin einen ganzen Tag verbracht hatte), stahl ich mich in den Korridor hinaus. Der Fußboden dort war aus Erde. Ich bewegte mich durch das Dunkel, auf bloßen Füßen, in meinem langen und geflickten Hemd. Durch die Ritzen in den Brettern drang mit schimmernder Schneide das Licht von den Pflastersteinen. In der Ecke stand wie immer der Wasserbottich. Ich ließ mich in ihn hinab. Das Wasser schnitt mich entzwei. Ich tauchte den Kopf unter, schnappte nach Luft, kam wieder nach oben. Vom Wandbrett

spähte die Katze schläfrig auf mich herab. Beim zweiten Mal hielt ich länger aus, um mich gluckste das Wasser, mein Stöhnen verlor sich darin. Ich schlug die Augen auf und erblickte am Grund des Bottichs das Segel des Hemds und die aneinandergepressten Füße. Wieder reichte meine Kraft nicht aus, ich kam nach oben. Neben dem Bottich stand Großvater in einer Jacke. Sein einziger Zahn klirrte.

»Mein Enkel«, er sprach die Worte vernehmlich und voller Verachtung, »ich gehe Rizinusöl einnehmen, damit ich etwas habe, was ich dir ans Grab bringen kann ...«

Außer mir schrie ich auf und ließ mich mit vollem Schwung ins Wasser hinab. Die gebrechliche Hand des Großvaters zog mich heraus. Und da musste ich weinen, zum ersten Mal an diesem Tag, und so gewaltig und wunderschön war die Welt der Tränen, dass sich vor meinen Augen alles außer den Tränen verlor.

Ich kam auf meinem Bett wieder zu mir, in Decken eingehüllt. Großvater ging pfeifend im Zimmer umher. Die dicke Bobka wärmte mir die Hände an ihrem Busen.

»Wie er zittert, unser Dummerchen«, sagte Bobka, »wo nimmt das Kind nur die Kraft her, so zu zittern ...«

Großvater zauste sich den Bart, pfiff und schritt von neuem los. Hinter der Wand schnarchte Simon-Wolf mit qualvollen Atemstößen. Wenn er sich tagsüber so richtig sattgeköpft hatte, wachte er nachts nie auf.

1929

Das Erwachen

Alle Menschen aus unserem Kreis – Makler, Krämer, Angestellte bei Banken und Schiffskontoren – ließen ihre Kinder ein Instrument erlernen. Für sich selbst sahen unsere Väter keine Aufstiegsmöglichkeiten, und so ersannen sie eine Lotterie. Sie errichteten sie auf den Knochen kleiner Menschen. Odessa wurde heftiger als andere Städte von diesem Wahnsinn erfasst. Und tatsächlich entsandte unsere Stadt jahrzehntelang Wunderkinder auf die Konzertbühnen dieser Welt. Miša Elman, Zimbalist, Gabrilovič – alle sind sie aus Odessa hervorgegangen, Jaša Heifetz hat bei uns angefangen.

Sobald ein Junge vier oder fünf Jahre alt wurde, brachte die Mutter das winzige, schwächliche Wesen zu Herrn Zagurskij. Zagurskij betrieb eine Wunderkindfabrik, eine Fabrik für jüdische Zwerge in Spitzenkrägelchen und Lackschühchen. In den Höhlen der Moldavanka, den stinkenden Höfen des Alten Basars spürte er sie auf. Zagurskij gab eine erste Orientierung, dann wurden die Kinder zu Professor Auer nach Petersburg geschickt. In den Seelen dieser Mickerlinge mit den blauen, aufgedunsenen Köpfen lebte eine machtvolle Harmonie. Aus ihnen wurden gepriesene Virtuosen. Und nun hatte mein Vater also beschlossen, es mit ihnen aufzunehmen. Zwar hatte ich das Wunderkindalter schon überschritten – ich war vierzehn –, aber nach Wuchs und Schwächlichkeit konnte man mich als Achtjährigen verkaufen. Darauf gründete sich alle Hoffnung.

Man brachte mich zu Zagurskij. Aus Respekt vor meinem Großvater war er bereit, pro Unterrichtsstunde einen Rubel

zu verlangen – ein geringes Entgelt. Mein Großvater Lejvitshok war zugleich das Gespött und die Zierde der Stadt. Im Zylinder und aufgeplatzten Schuhen spazierte er durch die Straßen und brachte Licht in die dunkelsten Angelegenheiten. Er wurde gefragt, was ein Gobelin war, wie es kam, dass die Jakobiner Robespierre verrieten, wie man Kunstseide herstellt, was ein Kaiserschnitt ist. Mein Großvater wusste auf all diese Fragen eine Antwort. Aus Respekt vor seiner Gelehrsamkeit und seinem Wahnsinn verlangte Zarguskij von uns also nur einen Rubel pro Stunde. Und was hat er sich aus lauter Angst vor dem Großvater mit mir abgemüht, wo da doch nichts war, das die Mühe gelohnt hätte. Wie Eisenspäne kamen die Töne aus meiner Geige gekrochen. Mir schnitten diese Töne selbst ins Herz, doch mein Vater ließ nicht locker. Zu Hause war von nichts anderem die Rede als von Miša Elman, den der Zar höchstpersönlich vom Militärdienst freigestellt hatte. Zimbalist war, den Kenntnissen meines Vaters zufolge, dem englischen König vorgestellt worden und spielte im Buckingham-Palast; Gabrieličs Eltern hatten in Petersburg zwei Häuser gekauft. Die Wunderkinder brachten ihren Eltern Reichtum. Mit der Armut hätte mein Vater sich abfinden können, aber den Ruhm, den brauchte er.

»Unmöglich«, tuschelten die Leute, die auf seine Kosten speisten, »unmöglich, dass der Enkel eines solchen Großvaters ...«

Aber ich hatte anderes im Sinn. Wenn ich meine Geigenübungen spielte, stellte ich ein Buch von Turgenew oder Dumas aufs Notenpult, und während ich vor mich hinkratzte, verschlang ich Seite um Seite. Tagsüber erzählte ich den Nachbarjungen Räuberpistolen, nachts brachte ich sie zu Papier. Bei uns, in unserem Geschlecht, lag die Schrift-

stellerei in der Familie. Lejvi-Itzchok, der auf seine alten Tage den Verstand verlor, schrieb sein Leben lang an einer Erzählung mit dem Titel ›Der Mensch ohne Kopf‹. Ihm war ich nachgeraten.

Beladen mit Futteral und Noten, schleppte ich mich dreimal pro Woche in die Wittestraße, ehemals Dvorjanskaja, zu Zagurskij. Dort saßen entlang den Wänden Jüdinnen, hysterisch entflammt, und warteten, bis sie an die Reihe kamen. An die zarten Knie hielten sie Geigen gepresst, Geigen, die sie, denen es bestimmt war, im Buckingham-Palast zu spielen, an Größe übertrafen.

Die Tür zum Allerheiligsten tat sich auf. Aus Zagurskij's Büro taumelten Kinder, kopflastig und sommersprossig, die Hälse zart wie Blumenstengel, auf den Wangen epileptische Röte. Die Tür schlug wieder zu und verschlang den nächsten Zwerg. Hinter der Wand sang und dirigierte der Lehrer aus Leibeskräften, mit seiner Fliege, den roten Locken und schwächtigen Beinen. Als Verwalter dieser monströsen Lotterie bevölkerte er die Moldavanka und die schwarzen Sackgassen des Alten Marktes mit den Gespenstern von Pizzicato und Kantilene. Später brachte der alte Professor Auer diesen Singsang zu diabolischer Brillanz.

In dieser Sekte hatte ich nichts verloren. Ein Zwerg wie sie alle, vernahm ich in der Stimme meiner Ahnen eine andere Inspiration.

Ich tat mich schwer mit dem ersten Schritt. Bepackt mit dem Futteral, der Geige, den Noten und zwanzig Rubeln – dem Honorar für einen Unterrichtsmonat – verließ ich eines Tages das Haus. Ich ging die Nežinskaja-Straße entlang, hätte in die Dvorjanskaja einbiegen müssen, um zu Zagurskij zu gelangen, stattdessen ging ich die Tiraspol'skaja hinauf und fand mich im Hafen wieder. Im Praktičeskij-Hafen vergin-

gen die obligatorischen drei Stunden wie im Flug. So begann meine Befreiung. Zagurskijs Empfangszimmer sah mich nicht wieder. Ich hatte Wichtigeres im Kopf. Mit meinem Schulkameraden Nemanov wurde ich Stammgast auf dem Dampfer »Kensington«, bei einem alten Matrosen namens Mister Trottyburn. Nemanov war ein Jahr jünger als ich; seit er acht war, trieb er die ausgeklügeltsten Geschäfte der Welt. In Geschäftsdingen war er ein Genie, und wenn er etwas versprach, hielt er es auch. Heute ist er Millionär in New York, Direktor der General Motors Co., einer Firma, ebenso mächtig wie Ford. Mich schleppte Nemanov deshalb mit, weil ich ihm stumm gehorchte. Bei Mister Trottyburn kaufte er geschmuggelte Tabakspfeifen. Diese Pfeifen wurden in Lincoln vom Bruder des alten Matrosen gedrechselt.

»Gentlemen«, sagte Mister Trottyburn zu uns, »denkt an meine Worte, Kinder muss man eigenhändig machen ... Eine Pfeife aus der Fabrik rauchen – da kann man sich gleich ein Klistier in den Mund stecken ... Wisst ihr, wer Benvenuto Cellini war? Ein Meister war das. Mein Bruder in Lincoln könnte euch manches von ihm erzählen. Mein Bruder pfuscht keinem ins Leben. Er ist eben nur überzeugt, dass man Kinder eigenhändig machen muss, ohne fremde Hilfe ... Wir können ihm nur recht geben, Gentlemen ...«

Nemanov verkaufte Trottyburns Pfeifen an Bankdirektoren weiter, an ausländische Konsuln, reiche Griechen. Er verdiente daran hundert Prozent.

Die Pfeifen des Meisters aus Lincoln atmeten Poesie. In jeder steckte ein Gedanke, ein Tropfen Ewigkeit. Im Mundstück glomm ein gelbes Auge, die Etuis waren mit Atlas gefüttert. Ich versuchte mir vorzustellen, wie Matthew Trottyburn im alten England lebte, der letzte Meister der Tabakspfeifen, der sich dem Lauf der Dinge widersetzte.

»Wir können ihm nur recht geben, Gentlemen, Kinder muss man eigenhändig machen ...«

Die schweren Wellen an der Mole entfernten mich immer weiter von unserem Haus, mit seinem Mief von Zwiebeln und jüdischem Schicksal. Vom Praktičeskij-Hafen zog ich weiter, hinter den Wellenbrecher. Dort hausten auf einem Streifen Sandbank die Jungs aus der Primorskaja-Straße. Sie liefen von früh bis spät ohne Hosen herum, tauchten unter die Prahme, zum Mittagessen klauten sie Kokosnüsse und warteten auf den Moment, wo aus Cherson und Kamenka die Kähne mit Melonen gezogen kamen und man die Melonen an der Kaimauer zerbersten lassen konnte.

Mein Traum wurde es, schwimmen zu können. Es war beschämend, vor diesen bronzefarbenen Jungs zuzugeben, dass ich, der ich in Odessa geboren war, bis zum Alter von zehn Jahren das Meer nicht gesehen hatte und mit vierzehn nicht schwimmen konnte.

Wie spät war es mir vergönnt, die notwendigen Dinge zu lernen! In meiner Kindheit führte ich, genagelt an die Gemara, das Leben eines Weisen, als ich groß war, begann ich auf Bäume zu klettern.